



Das frühere Marineuntersuchungsgefängnis in der Wik: Bedrückend wirken die Zellen im Keller, der 1937 von den Nationalsozialisten gebaut wurde. Mehr als 500 Menschen sollen hier inhaftiert gewesen sein.

FOTOS: KARINA DREYER

Einst letzte Station vor der Hinrichtung

Ortsbeirat will das Marineuntersuchungsgefängnis in der Wik ins Stadtteilkonzept aufnehmen

VON KARINA DREYER

WIK. Die Wik ist ein von der Marine besonders geprägter Stadtteil mit vielen historischen Gebäuden. So liegt nahe der Petruskirche und dem Ansharpark das einstige Marineuntersuchungsgefängnis, kurz MUG. Aufgrund seiner Historie hat der Ortsbeirat darum gebeten, es im Stadtteilkonzept mit aufzunehmen.

Das Backsteingebäude mit seinen schmalen Fenstern steht an der Ecke Rostocker

Straße/Weimarer Straße. Das dreigeschossige Kerngebäude mit Walmdach wurde 1904 als Arrestanstalt des Marine-Kasernements gebaut – ganz in der Nähe des Platzes, auf dem 1918 der Matrosenaufstand begann.

Besonders traurig wird die Geschichte dieses Gebäudes 1937, als auf der nördlichen Seite ein viergeschossiger Backsteinflügel sowie ein dreigeschossiger Zellentrakt angebaut wurden. Während zur Zeit der Kaiserlichen Marine Arrestanten ihre Disziplinarstrafen absaßen, warteten in der Zeit des Nationalsozialismus Marineangehörige in den Zellen auf die Vollstreckung ihres Todesurteils auf dem Schießstand in Holtenau. „Mehr als 500 Menschen haben dort eingesessen“, sagt Ingrid Lietzow, Vorsitzende des Vereins Maritimes Viertel und Mitglied im Ortsbeirat.

Bedrückend sind die kleinen, düsteren Zellen im Keller, die, wenn auch nur annähernd, das Leid der Gefangenen vorstellbar machen. „Dieser Ort ist authentisch und deshalb sehr wichtig als Gedenkstätte“, sagt sie. Hier war auch Oskar Kusch inhaftiert, der wegen regimekritischer Äußerungen und angeblicher Greuelpropa-

ganda zum Tode verurteilt und am 12. Mai 1944 auf dem Schießplatz in Holtenau getötet wurde. Nach ihm ist heute die Straße benannt, die zur Hinrichtungsstätte führte.

Nur wenig ist über das Gefängnis und die Schicksale bekannt, in Kieler Büchern und Archiven findet sich bis auf Fotos kaum etwas. In den 1950er-Jahren wurde aus dem Gebäude ein Ledigenwohnheim, das im Volksmund auch „Bullenkloster“ genannt wurde. „Mitte der 50er-Jahre zog dann das Kreiswehersatzamt mit seinem Berufsförderungsdienst ein, bis zum Jahr 2000. Danach waren im Haus nur noch verlassene Büroräume“, sagt Lietzow.

Es geriet in Vergessenheit. „2016/17 trat die Stadt in Verhandlungen mit der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima) und kaufte das Gebäude“, sagte sie. Ursprünglich sollte es im Rahmen der Entwicklung des Marinequartiers Wik dem Ausbau des Schleusenparks weichen. Dass „das Gebäude platt gemacht wird, das ist jetzt vom Tisch. Die Stadt erarbeitet gerade ein Konzept, was aus dem Gebäude werden soll.“

Der Ortsbeirat bat nun das Stadtplanungsamt, das MUG



Nur die schmalen Fenster des roten Backsteinhauses an der Ecke Rostocker Straße/Weimarer Straße lassen erahnen, dass hier das Marineuntersuchungsgefängnis untergebracht war.

im Stadtteilkonzept mit aufzunehmen. Das Gremium erhofft sich „ein Brainstorming zur Nutzung des Marineuntersuchungsgefängnisses unter Berücksichtigung der historischen Hintergründe, im besonderen des Kieler Matrosenaufstandes“, heißt es in der Begründung. Beteiligt werden sollen auch lokale Akteure wie zum Beispiel der Verein „Maritimes Viertel – Kultur am Kanal“.

Bereits im September gab es einen Antrag, das Gebäude zu sichern, um die Bausubstanz zu erhalten. „Wir haben sehr häufig Anfragen von Bürgern

und Touristen nach Führungen“, sagt Lietzow. Seit 2018 sind Räume im Anbau des Gefängnisses übrigens auch Teil des Theaterstücks „Neunzehnte Nacht“ von Robert Habek und seine Frau Andrea Paluch, das im März 2020 wieder in der ehemaligen Technikmarineschule (TMS) gezeigt wird.

Ingrid Lietzow wünscht sich einen positiven Inhalt der Räume, „weg von der negativen Trauermentalität. Wichtiger ist doch die Frage, was wir aus der Geschichte lernen“, sagt sie. Für sie wäre ein Lern- und Begegnungsort begrüßenswert.



Weg von der Trauermentalität. Wichtiger ist doch die Frage, was wir aus der Geschichte lernen.

Ingrid Lietzow,
Verein Maritimes Viertel